

# Allgemeine Mode-Zeitung

N<sup>o</sup> 2.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1845.

Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

## Schach!

Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Bald aber änderte sich auch dies. Da die Kleinen sich sehr in Acht nahmen, den Doctor zu stören, oder überhaupt nur in seine Nähe zu kommen, so schien dieser selbst eine Art Gefallen an ihnen zu finden. Anfangs nickte er ihnen im Vorbeigehen ziemlich freundlich zu, nach und nach blieb er dann und wann bei ihnen stehen, sprach ein paar Worte mit ihnen und schien sich endlich an ihren muntern harmlosen Spielen zu erfreuen. So vergingen ein paar Jahre und die Kinder wuchsen schnell heran. Camilla konnte die Alte, die indeß immer gebrechlicher ward, im Hauswesen unterstützen, Anastasio besorgte alle Botschaften, die letzteres nothwendig machte. Vor Allem wurde er wegen Einkäufen von allerhand mineralischen Substanzen von seltsamen Namen von dem Doctor in die Stadt gesendet. Da er sich dieser Aufträge stets gut entledigte, so bezeugte ihm der Hausherr, freilich auf seine kurze und mürrische Weise, nicht nur seine Zufriedenheit, sondern machte ihm auch dann und wann ein Geschenk. Oft zerbrach sich Anastasio den Kopf darüber, was sein Herr wohl mit den Pulvern, Körnern, Tropfen, die er stets bei verschiedenen Kaufleuten zusammenholen mußte, angeben möge, aber so oft er auch Barbara deshalb befragte, empfing er nur eine kurze ungenügende Antwort. Der Herr, sagte sie, beschäf-

tigte sich mit Erfindung neuer und wichtiger Heilmittel, wenn indeß Anastasio auf dessen Liebe einen Werth lege, so möge er sich nie um sein Treiben bekümmern, am wenigsten ihn aber befragen, oder gar zu belauern suchen, weil er ihn sich gänzlich abgeneigt machen würde.

Mit dem „Belauern“ hatte es überdies gute Wege. Aus dem Studirzimmer des Doctors, welches außer Barbara ohnehin Niemand ungerufen betreten durfte, führte eine eiserne Fallthür in einen Keller, welcher, wie die Alte sagte, das Laboratorium des Hausherrn war. Sie selber, versicherte sie einst, als sie besonders gesprächig war, habe es nur ein oder zwei Mal betreten, und außer einem Herde, der zum Laboriren diene, und einem Schrank mit Flaschen, Ziegeln und Retorten, unterschiede es sich in nichts von der Studirstube.

Da Anastasio immer mehr zum Jüngling heranwuchs und Liebe etwas zu lernen zeigte, auch der Doctor sich an die Kinder gänzlich gewöhnt hatte, so erklärte der Hausherr einst, daß er alle Tage eine Stunde dem Unterricht seiner Pfleglinge widmen wolle, und zum Erstaunen Barbaras, die es als etwas Unerhörtes ansah, begann der Unterricht sogleich. Beide Kinder machten gute und schnelle Fortschritte. Bei Anastasio stellte sich überdies ein bedeutendes Talent für das Rechnen und späterhin für die mathematischen Wissenschaften heraus. Camilla, welche immer mehr zur Jungfrau heranreifte, gefiel sich am besten in dem Be-

reiche der Hauswirthschaft, in welcher sie der Alten, die von Tage zu Tage gebrechlicher ward, mit Nutzen an die Hand ging. So dauerte das Zusammenleben fort bis die alte Barbara schwer erkrankte. Der Doctor gab ihr zwar verschiedene Mittel, welche jedes Mal ein längeres Aufklackern der erlöschenden Leuchte ihres Lebens zur Folge hatten, aber Krankheit und Alter konnten zuletzt weder durch Arzneimittel, noch durch die sorgfältigste Pflege der jungen Leute überwunden werden, und endlich standen Anastasio und Camilla an dem Sarge einer Frau, die ihnen die Mutter, welche sie nie gekannt, auf eine in ihrer Art liebevolle Weise ersetzt hatte. — Das Leben in der Einsamkeit, in der sie sich befanden, ward nun von Tage zu Tage noch abgeschiedener und öder. Der Doctor befand sich den ganzen Tag in seinem Laboratorio oder in der Studirstube, Camilla war mit der Hauswirthschaft beschäftigt und es ward Anastasio, der jetzt ein junger Bursche von achtzehn Jahren geworden war, immer enger in dem einsamen Hause. Kam er nach Syracus, sah er dort das rege geschäftige Treiben, so fiel es ihm wie eine Centnerlast auf's Herz, wenn er wieder in seine Einsiedelei zurückkehren sollte. Er dachte dann wohl an die Zeit, wo er auch eine andere Bestimmung haben würde, als für einen mürrischen Greis Mineralien und Pflanzen zusammenzuschleppen, Pulver zu reiben, Rechnenerempel niederzuschreiben und manchmal — denn darauf war der Doctor plötzlich gerathen — mit dem Alten zur Erholung eine Parthie Schach zu spielen. Dst gerieth Anastasio auf den Gedanken, seinen Herrn zu bitten, daß er ihn zu irgend einem Meister, um ein Gewerbe zu erlernen, in die Lehre gebe, aber er kam stets wieder davon ab. Sein Sinn stand ins Weite. Er hatte die Einsamkeit schon zu sehr gekostet, als daß es ihm nicht ein beängstigender Gedanke gewesen wäre, sich als Handwerker oder Künstler an Tisch und Zimmer zu fesseln. Sah er in Stunden der Muße auf's blaue Meer hinaus, sah er blinkende Segel von der Morgen- oder Abendsonne vergoldet am Horizont erscheinen oder verschwinden, dann ward ihm die Brust enge, er hätte sich Fittiche gewünscht, um den schönen Segeln nachzufliegen und mit ihnen nach den fernen Gestaden zu eilen. — Camilla dagegen gefiel sich besser in dem kleinen Kreise ihres Wirkens. Die Hauswirthschaft machte ihr Vergnügen, auch hatte sie einigen Verkehr mit den Bewohnern der Umgegend, denen sie die nöthigen Lebensbedürfnisse abkaufte. Sie war jetzt ein Mädchen von funfzehn Jah-

ren und folglich unter dem frühreisenden Himmelsstrieche Siciliens als bereits erwachsen zu betrachten. Sie galt für schön und liebenswürdig, und die jungen Fischer der Umgegend kamen oft unter dem Vorwand, das Beste ihres Fanges der hübschen Haushälterin des Doctors zum Kaufe anzubieten, im Grunde aber, um mit der schönen Camilla zu plaudern, nach deren sonst einsamen Wohnung. Unter den jungen Leuten war einer Namens Geronimo, ein sehr hübscher munterer Bursche, derjenige, der sich am eifrigsten einfand. Hatte sich irgend ein besonders geschägter Fisch in sein Netz verirrt, so konnte man sich darauf verlassen, den jungen Mann Abends damit dem Hause des Doctors zueilen zu sehen. Der Preis war dann gewöhnlich so niedrig gestellt, daß Camilla unmöglich den Verkäufer abweisen konnte. Bald lernten sich die jungen Leute näher kennen und ehe noch diese Bekanntschaft ein Jahr alt war, hielt Geronimo um die Hand des Mädchens an. Obwohl der Lehtern der hübsche junge Mann, welcher obwohl arm, doch von bestem Rufe war, überaus wohl gefiel und sie aus diesem Grunde seine Bewerbung auch nicht abwies, so verhehlte sie ihm doch nicht, daß der Doctor schwerlich seine Einwilligung in eine Verbindung geben würde, die ihn einer in seinem Alter so nothwendigen Pflege und Unterstützung beraube. Eine Heirath ohne dessen Einwilligung einzugehen, dazu könne sie sich nicht entschließen, da sie ihm Erziehung, Erhaltung, ja vielleicht selbst das Leben allein zu verdanken habe. Geronimo liebte indeß das Mädchen zu sehr, als daß er sich durch diese Erklärung hätte abschrecken lassen sollen. Er schwur, daß er nie eine Andere wählen, sondern seinen Gesinnungen treu bleiben würde, bis einst eine Zeit einträte, seine Wünsche zu krönen. Diese aber schien in der That näher zu rücken. Der Doctor begann seit längerer Zeit zu kränkeln. Nur sehr selten verließ er das Haus, um seine gewöhnlichen einsamen Spaziergänge am Meeresufer zu machen. Dieser Zustand verschlimmerte sich mehr und mehr, und der Leidende schien denselben genau zu kennen. Anastasio bemerkte, daß der Doctor nur sehr selten in sein Laboratorio ging, dagegen eine Menge Papiere sonderte, sichtetete und meistens verbrannte. Zur Verwunderung des Jünglings fand sich auf ein Schreiben, mit dem ihn der Hausherr eines Tages nach Syracus sendete, eine Gerichtsperson ein, mit der er sich längere Zeit in sein Zimmer einschloß, und die ihn erst am Abende des Tages wieder verließ. Von dieser

Zeit an schien der Krankheitszustand des Doctors immer mehr zuzunehmen. Der Alte saß stundenlang schweigend auf seinem Sessel, ohne eine Feder, oder ein Buch, Gegenstände, von denen er sonst unzertrennlich schien, in die Hand zu nehmen, er starrte still vor sich hin und sprach endlich von seinem Tode, den er als nahe bevorstehend bezeichnete. Die Eigenthümlichkeit, daß er nur wenige Zeit während der Nacht in seinem Bette zubrachte, bewährte sich auch in seiner Krankheit und er äußerte oft, der Tod solle ihn nicht im Bette, sondern auf dem Stuhle, den er Behufs seiner Studien stets eingenommen, finden. —

Es war einige Tage nachdem er dies zum letzten Male geäußert hatte, als er Camilla befahl, ihren Bruder ins Zimmer zu rufen, da er ihnen Beiden etwas mitzutheilen habe. Der Hausherr saß wie gewöhnlich in seinem Lehnstuhle, aber er schien nicht kränker oder angegriffener als die vorigen Tage. Wie die Geschwister ins Zimmer traten, bemerkten sie einige Papiere und ein kleines schwarzes Kästchen auf dem Tische, der vor ihm stand. Mit einer hohlen, etwas veränderten Stimme befahl der Doctor, die Lampe, welche da es bereits dunkelte, angezündet war, vom Tische zu entfernen, da deren Licht ihn blende.

„Ich habe etwas mit Euch über Eure Zukunft zu reden,“ hob er mit einem milderen Tone als gewöhnlich an. „Morgen möchte es zu spät sein.“

„D, spricht nicht so traurig, lieber Herr!“ sagte Camilla sanft weinend.

„Meinst Du es so wie Du es sprichst?“ sagte der Doctor in einem Tone, in welchem einige Bitterkeit lag. „Freuest Du Dich nicht, wie sich der Vogel freut und die Fittiche hebt, wenn er die Thüre des Kästigs zum ersten Male offen erblickt? — Weine nicht, Camilla! Weine nicht!“ setzte er milder hinzu. „Ich glaube, daß Du es gut mit mir meinst. Ueberdies — Du hättest ein Recht Dich zu freuen. Du bist jung und kannst meinen, das Leben im Leben zu finden. Auch ist es Zeit, Dein Hauswesen zu begründen.“

„D, Herr,“ versetzte Camilla und ihr schönes jugendliches Gesicht überzog eine dunkle Röthe, „möge Gott Euch genesen lassen; ich will gern noch länger bei Euch bleiben.“

Schweigend, aber mit einem so freundlichen Sächeln, wie es die jungen Leute noch nie an ihm bemerkte, drückte der Doctor dem Mädchen die Hand,

dann fuhr er sich mit dieser wie in Gedanken über die Stirn und fragte düster:

„Habt Ihr wohl je von dem Doctor Francesco Neri aus Siena reden hören?“

„Von dem Goldmacher, Schwarzkünstler und Teufelsbanner?“ fiel Anastasio lebhaft ein. „Ei freilich haben wir von dem gehört! Camilla und ich waren voriges Jahr gerade in der Stadt, als ein Improvisator aus Rom auf einem Ecksteine am Markte stand und einem Haufen Volk die merkwürdige Geschichte von dem „Famosissimo dottore“ vordeclamirte. Das ist ein ganz stupender Kerl gewesen dieser Herrenmeister. Das Goldmachen war ihm eine pure Kleinigkeit, ein bloßer Spas; er verstand noch ganz andere Dinge. In Perugia versfertigte er zum Beispiel eine hölzerne Taube, die Erbsen fraß und in der Stube herumschwebte, und in Mantua — wo man ihn wegen seiner Hererei eingesperrt hatte und ihm an Hals und Krage wollte — flog er selber in Gestalt eines Raben zum obersten Fenster des Gefängnisthums hinaus.“

Bei der muntern Rede des Jünglings verdüsterte sich das Antlitz des Doctors von Secunde zu Secunde immer mehr. Er zuckte die Achseln verächtlich und schien nachzudenken, ob er weiter sprechen oder schweigen sollte.

„Es wäre unvernünftig,“ sagte er nach längerer Pause, „dergleichen Unsinn einer Widerlegung zu würdigen. Nur Tollhäusler konnten so etwas erfinden und nur Narren daran glauben, dennoch liegt in diesem Wust von Unvernunft ein Körnlein Wahrheit verborgen. — Ich,“ schloß er kalt, „bin selbst dieser Francesco Neri.“

Erschrocken faltete Camilla die Hände, Anastasio fuhr von seinem Sitze auf, ließ sich aber in Verwirrung sogleich wieder auf demselben nieder.

„Hört meine Geschichte!“ sagte der Alte, indem er that, als ob er das Entsetzen der jungen Leute nicht bemerkte. „Mein Vater war Arzt zu Siena. Außer seiner Kunst trieb er noch Naturwissenschaften und Chemie. Ich ward frühzeitig in ihnen eingeweiht, und ich kann wohl sagen, mein Eifer und späterhin meine Kenntnisse übertrafen bald die seinigen. Außerdem trieb ich Mathematik mit Leidenschaft. Die schwierigsten Berechnungen machten mir nicht Noth. Es gewährte mir eine Lust sie aufzulösen. Als ich noch nicht dreißig Jahr alt war, hatte ich einen Ruf erlangt. Vervollkommnung bereits gemachter Erfindungen, die

Entdeckung und Begründung neuer, vorzüglich im Fache der Chemie, steigerten diesen immer mehr. Berühmte Gelehrte ferner Länder schrieben an mich, verschiedene Fürsten Italiens beriefen mich an ihren Hof. Ich war geachtet und geehrt. Alles dies genügte mir indes noch nicht. Ich hatte einen unersättlichen Ehrgeiz und dieser ward mir zum Verderben. Ich wollte eine Erfindung machen, die alles Vorhergegangene überträfe. Diese war der sogenannte „Stein der Weisen“, die Kunst unedle Metalle in Gold zu verwandeln. Während ich mich aber damit beschäftigte, hatte ich es nicht ungern, daß man allerhand Wunderdinge von mir erzählte, ich lachte wohl über den Unsinn, aber ich widersprach ihm nicht geradezu; dies verstärkte jenes Gerede. Jene Zeit war übrigens die glücklichste meines Lebens. Ich lebte in Rom. Der strenge, aber ritterliche und kriegerische Julius der zweite kannte und achtete mich, sein Nachfolger, der Kunst und Wissenschaft liebende Leo der zehnte, schenkte mir seine Gunst, der große Raphael war mein Freund, der Cardinal Bibiena, der Mäcen der Künstler und Gelehrten, Ghigi, zogen mich in ihre Cirkel, Michel Angelo, Penni, Johann da Udine, Fra Bartolomeo waren meine Bekannte. Es war damals das Zeitalter der Kunst und Wissenschaft. Ein Kranz auf diesem Gebiete errungen, war der strahlendste. Diesen zu erlangen war mein glühendster Wunsch, die Aufgabe meines Lebens. Ich machte noch Fortschritte auf dem Felde des Wissens, aber das bisher Unerreichte, an welches all mein Denken, all mein Sehnen geknüpft war, blieb mir fern. Ich verdoppelte meine Anstrengungen, ich häufte Combinationen auf Combinationen, mein Gehirn hätte in Gährung gerathen mögen. Endlich in einer unvergeßlichen — ich möchte lieber sagen — in einer entsetzlichen Nacht durchzuckte mich ein Gedanke wie ein Blitzstrahl. „Ja, rief ich, so wird, so muß es sein! So muß man Blei in Gold verwandeln können! Mit Hast warf ich die Ingredienzen in den Schmelztigel. Ha, was empfand ich, als nach Auskühlung der Mischung reines, auf dem Wege der Kunst geschaffenes Gold mich mit seinem verführerischen Glanze anblitzte!“

Der Greis hielt einen Augenblick wie erschöpft inne, er schien wie in tiefer Erinnerung befangen.

„Obwohl,“ fuhr er endlich fort, „ich meine Entdeckung geheim hielt, ward sie dennoch durch den Aufwand, den ich machte, verrathen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sie sich durch Italien. Ich verließ Rom,

ich ging nach Neapel, Florenz, Mailand. Ueberall ging mir die Kunde voran. Man suchte sich an mich zu drängen, mir mein Geheimniß abzulocken, man quälte mich durch Schmeicheleien, später durch Verfolgungen, man hegte mich zuletzt wie ein jagdbares Wild. Wo ich hinkam, stellte man mir unter diesem oder jenem Vorwand nach. Fürsten und Herren luden mich zu sich ein, sie schmeichelten mir, Alles bloß, um mein Geheimniß zu erlauschen. Als sie dies nicht im Stande waren, warfen sie mich ins Gefängniß, behandelten mich wie einen Verbrecher, bedrohten mich als Schwarzkünstler und Zauberer mit dem Tode. In Mantua konnte mich eine gefahrvolle Flucht nur mit Mühe vor dem Schaffotte bewahren. Fortwährend gehetzt, fortwährend in Angst, ward mir mein Dasein zur Last, ich fluchte des Augenblicks, wo das glänzende Metall mich zum ersten Male mit seinen blühenden Teufelsaugen angeblickt. Fast bis zum Wahnsinn gebracht beschloß ich, mich in eine Einöde zurückzuziehen und fern von allen Menschen mein Leben unter fremdem Namen zu beschließen. Ich fand in dieser einsamen Gegend ein Asyl, und that, als ich so zu sagen für die Welt gestorben war, einen feierlichen Eid, nie mehr die furchtbare Kunst, die mich elend gemacht, in Ausübung zu bringen. Diesen Eid habe ich gehalten. Fortan beschäftigte ich mich nur mit der Chemie, um Entdeckungen zu machen, die der Heilkunde zum Nutzen gereichen könnten, besonders mit Combinationen zu Entdeckung eines Lebenselixirs, das als Specificum in gewissen Krankheiten dienen und das Lebensalter des Menschen verlängern könnte. Ich habe manchen werthvollen Fund gethan und den Aerzten Siciliens unter fremden Namen mitgetheilt, aber die Hauptsache wollte mir nicht gelingen. Ich schließe daher, daß es gegen den Willen des Schöpfers sei, daß der Menschengeist in das geheimnißvolle Räderwerk der Natur eingreife, auch wenn es zum Heile unsers Geschlechts dienen könnte, und sehe um so mehr das Unrecht ein, das ich begangen, eine Verwandlung, die unter dem Schutze dämonischer Gewalten nur im Schooße der Erde vorgehen soll, auf dem Wege der Kunst nachzuäffen.“

Der Doctor schwieg längere Zeit wie erschöpft, endlich nahm er einige Tropfen aus einem Fläschchen auf die Lippen und diese schienen ihm neue Kräfte zu geben.

„Morgen, vielleicht schon diese Nacht scheidet sich vom Leben,“ fuhr er mit ruhigem Tone fort. „Ich

habe deshalb verschiedene Verfügungen getroffen. — Hier," sagte er, indem er ein Kästchen vom Tische nahm, „in diesem Kästchen sind zweihundert Zechinen. Sie sind Euer, theilt sie mit einander. Ich hätte Euch eben so viele Tausende hinterlassen können, aber das Gold würde Euch elend machen, wie es mich elend gemacht hat. Hundert Zechinen und das Hausgeräthe, das ich Dir gebe, sind für Dich, Camilla, hinreichend, um ein kleines Hauswesen zu begründen. Du, Anastasio, empfangst außer den hundert Zechinen noch diese mathematischen Instrumente. Begieb Dich damit nach Palermo, vervollkomme Dich in der Mathematik, für welche Du Talent hast, und melde Dich mit diesem Briefe bei dem Abbate Pozzi, der Dir dann Gelegenheit verschaffen wird, Dein Brod mit Unterricht in dieser Wissenschaft zu verdienen. Ich denke auf diese Weise, in Anerkennung der Treue, die Ihr mir bewiesen, Euch ein bescheidenes, aber desto glücklicheres Loos für die Zukunft gesichert zu haben. Leicht wäre es mir gewesen, Euch reich, vielleicht auf diesem Wege geehrt und vornehm zu machen. Ich wollte es nicht. Ich bin elend durch die Entdeckung geworden, die ich gemacht, und Niemand weiter soll es durch sie werden. Laßt Euch daher nicht durch Geldburch noch durch Neugier zur Durchsuchung meines Nachlasses bewegen. Aus ihm ist nichts zu erfahren. Alle Papiere, die sich auf mein Geheimniß beziehen, sind ohne Ausnahme vernichtet. —

„Sobald ich todt bin," fuhr der Alte nach einer Pause weiter fort, „wird Anastasio sich mit diesem Briefe in die Stadt begeben. Die Diener der Behörde werden dann hier erscheinen und meine Bücher, die ich der öffentlichen Bibliothek vermache, so wie die verschiedenen Apparate, welche dieselbe Bestimmung haben, übernehmen. Ihr werdet dann dafür sorgen, daß mein Körper in derselben Kleidung, welche ich beim Verscheiden trage, auf diesem Stuhl in mein Laboratorium gebracht und dieses wie das Haus verschlossen werde. Die Schlüssel wirst Du, Camilla, an Dich nehmen. Hier, dieses Papier genehmigt von Seiten der Behörde diese Bestimmungen. — Und nun lebt wohl! Geht zu Bett! Ich bin müde." —

„Nein! — Nein!" riefen die Geschwister. „Wir verlassen Euch nicht. Wir wollen bei Euch wachen." —

„Durchaus nicht! — Geht! — Ich werde Euch rufen, wenn ich Euer bedarf!" versetzte kopfschüttelnd der Alte. „Geht und nehmt dies Kästchen und die Papiere." —

Eben verließen die Geschwister das Zimmer, als der Alte noch ein Mal das Mädchen zurückrief.

„Mir fällt da noch etwas ein, Camilla!" sagte er. „Du wirst Frau und Mutter werden. Du kannst ohne Verschulden in Noth gerathen. Nimm dieses Scapulier." — Er gab ihr ein kleines seidenes Beutelschen. — „Trage es auf der Brust. Solltest Du je in Mangel gerathen, so frage Dich: ob Du diesen Mangel verschuldet hast? Kannst Du diese Frage mit „Nein" beantworten, so öffne diesen Beutel und Dir wird geholfen werden. Im entgegengesetzten Falle öffnest Du ihn zu Deinem Verderben. — Erwähne bis dahin gegen Niemand etwas über diesen Gegenstand und — lebe wohl!" —

Es war am Morgen des folgenden Tages, als Camilla ihrer Gewohnheit nach zuerst in das Zimmer des Hausherrn trat, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Er saß wie gewöhnlich in seinem Lehnstuhl und schien zu schlafen. Das Mädchen sprach Anfangs leise, dann stärker zu ihm; er antwortete nicht. Sie berührte endlich seine Hand; diese war kalt, erstarrt, er war — todt.

Stumm und erschrocken sahen sich die Geschwister — denn Anastasio war gleichfalls herbeigekommen — einander an, dann brachen Beide in Thränen aus. Sie betrauerteten aufrichtig den Mann, der ihnen, obwohl sie ihn mehr gefürchtet als geliebt hatten, dennoch viel Gutes gethan. Nach einigen Stunden eilte Anastasio nach der Stadt, um den Verfügungen des Verstorbenen gemäß Anzeige zu machen.

Schon am folgenden Tage wurden die Bestimmungen desselben in Ausführung gebracht. Der Todte ward sammt dem Stuhl, auf dem er gestorben, in das gruftartige Laboratorium gebracht. Dies war ein cirkelrundes, kellerartiges Gemach mit kahlen Wänden und einem mit Quadern ausgelegten Boden. Auf und zur Seite des Herdes befanden sich eine Menge Gläser, Tiegel und Retorten. Alles lag und stand bunt durcheinander gemischt. Die Gerichtspersonen schlossen sogleich das Gewölbe und übergaben Camilla, den Verordnungen des Verstorbenen gemäß, die Schlüssel. Zugleich deuteten sie den Geschwistern an, daß binnen drei Tagen die Bücher und Instrumente, über welche Jener zu Gunsten öffentlicher Anstalten verfügt habe, abgeholt werden würden, und sie bis zu dieser Zeit gleichfalls Anstalten machen möchten, die Wohnung zu räumen. Die Geschwister, unbekannt mit den gewöhnlichsten Lebensverhältnissen, würden in große

Verlegenheiten gerathen sein, wenn nicht Geronimo erschienen wäre und dieser ihnen einen zeitweiligen Aufenthalt im Hause seiner Eltern angeboten hätte. Dorthin schafften die Geschwister nun ihr kleines Eigenthum, und am vierten Tage stand die einsame, nun in eine Gruft verwandelte Wohnung, in welcher sie mehrere Lebensjahre zugebracht hatten, verschlossen und verödet. —

Die Eltern Geronimo's behandelten die jungen Leute, besonders Camilla, in der sie die künftige Gattin des Sohnes sahen, mit vieler Liebe. Das Mädchen war, die Eigenschaften ihres Herzens und ihr anziehendes Aeußere abgerechnet, auch vermöge ihres kleinen Eigenthums für einen armen Fischer wie Geronimo eine ganz wünschenswerthe Braut. Die hundert Bechinen und das Hausgeräth, welches eben so viel werth sein mochte, bildete in den Augen der Leute ein gar nicht unbedeutendes Vermögen. Bald ward die Verlobung Geronimos und Camillas erklärt, ein kleines Haus, ein Boot und die nöthigen Fischergeräthschaften erkaufte, und nach wenigen Wochen waren die jungen Leute ein Ehepaar. —

(Fortsetzung folgt.)

### Miscellen.

(Der Doctor Kffing in Hamburg) war, wie ihn Guklow in der „Neuen Europa“ schildert, ein höchst merkwürdiger Humorist und hatte die seltsamsten Eigenheiten. Oftmals blieb er einen ganzen Abend hindurch, unbekümmert um seine Umgebungen, bei einem Gedanken stehen und benutzte die Pausen im Gespräch der Uebrigen, um den Lieblingsgedanken, den er für den Abend gewählt hatte, wie von ungefähr hineinzuworfen. So schreibt Guklow: „Seine Hausgenossen und Freunde saßen beisammen und theilten einander die Eindrücke der neuesten Schriften mit. Kffing kam aus seinem Studierzimmer, löschte sein Licht aus und erzählte, er habe wieder einmal die alten Historien des Livius gelesen, oder in den Werken des Hippokrates, von welchem letzteren sein Lieblingsgeit lautete: „Der Arzt aber sieht das Grauenhafte“. Einen solchen Satz war er im Stande, mit gestügtem Haupte, den tiefsten Schmerz im Tone, zwölf Mal hinter einander griechisch zu wiederholen. Rosa Maria sprach von Barnhagen; Kffing seufzte griechisch im Stillen: „Der Arzt aber sieht das Grauenhafte“; die Tochter sprach von Rundt, der Vater benutzte eine Pause und wiederholte: „Der Arzt aber sieht das Grauenhafte“. Während Alles um ihn her mit anderen Debatten auf- und abwogte, er blieb im Stillen bei seinem Spruche und noch wenn er um elf

Uhr Abends den Gästen hinausleuchtete, murmelte er auf der Thürschwelle: „Der Arzt aber sieht das Grauenhafte“. —

Ein eigenthümliches Grauen hatte er vor — Druckfehlern. Neben dem Gärtchen an seiner Wohnung befand sich die Menschliche Druckerei. Abends bei Licht, wenn drüben die Sezer arbeiteten, konnte er mit Schauern die Gardinen lüften und durch die Fensterscheiben blickend ausrufen: „Gott, da werden nun die schrecklichen Druckfehler gemacht.“ — Dieses eigenthümliche Grauen vor Druckfehlern hatte Kffing, wie Lwalsch bemerkt, schon in der Jugend. Als er einst ein falschgezeichnetes Hemd angezogen hatte, schrieb er mit Dinte in eine Ecke: Druckfehler: oben am Schließ lies H. A. statt . . . In Göttingen, wo er studiren wollte, mißfiel es ihm ganz und gar, weil ihm die Studenten zu elegant gekleidet erschienen. Er ging deshalb gar nicht aus und hatte sich so eingerichtet, daß Bett und Sopha an derselben Wand standen und er aus dem Bett auf das Sopha steigen konnte, wo er den Tag über liegen blieb, um Abends wieder in das Bett zu steigen.

(Der Ursprung des Kusses.) Die Gelehrten wollen bekanntlich Alles recht gründlich wissen und das Wie und Warum aller Dinge erforschen. So dachten sie denn auch darüber nach, wer wohl den Kuß erfunden habe, und warum er erfunden worden sei. Plinius, der alte römische Naturforscher, erzählt in seiner Naturgeschichte, Cato sei der Meinung gewesen, das Küssen sei zuerst unter Verwandten entstanden, und die Männer hätten mit dem Kusse ursprünglich nichts weiter beabsichtigt, als um dabei zu ermitteln, ob ihre Weiber, Töchter oder Nichten — Wein getrunken hätten.

(Ein chinesisches Kunststück.) Der bekannte ausgezeichnete französische Taschenspieler Philippe macht überall, wo er seine Kunst zeigt, namentlich durch ein bis an den Rand gefülltes Glas mit Wasser und Goldfischchen, das er plötzlich zum Vorschein bringt, Kussehen. Man hat dies Taschenspielerstückchen für etwas Neues gehalten, es ist aber, wie ein neues englisches Werk über China berichtet, unter den chinesischen Taschenspielern seit undenklicher Zeit bekannt und geübt.

(Wochenbesuche bei den Affen.) Der berühmte Naturforscher Geoffroy de St. Hilaire erzählte in seiner letzten Vorlesung, in welcher er über die Affen sprach, eine große Anzahl merkwürdiger Beobachtungen, die er in dem Jardin des Plantes in Paris gemacht hatte, wo sich bekanntlich eine große Sammlung von Affen befindet. Trogdem nun, daß die Affen da ungehindert untereinander leben, kennt man kein Beispiel, daß eine Affenche durch Untreue gestört worden wäre. Ein großes Fest für die ganze Affengesellschaft ist die Geburt eines jungen Affen. Geoffroy de St. Hilaire beobachtete dies einmal im Jahre 1843. Alle männliche Affen erschienen, um den Vater des Neugeborenen zu beglückwünschen, während die Mutter

Besuche von allen Affenweibchen erhielt. Jede nahm den Neugeborenen auf die Arme und gab ihn der Mutter erst zurück, nachdem sie ihn von allen Seiten gesehen, befühlt und mit Zeichen der Liebe überhäuft hatte, was um so merkwürdiger war, da die Affen von ganz verschiedenen Arten waren. Der junge Affe wurde von seinen Aeltern häufig geliebkostet, bisweilen gezüchtigt, immer aber vertheidiget.

(Schwedische Herrentracht.) In einem Zimmer des königlichen Schlosses zu Stockholm hängt ein großes Bild, das Bernadotte's Salbung zum Könige von Schweden darstellt. Dies Bild ist interessant wegen der eigenthümlich schwedischen Herrentracht, die man selten auf einem Bilde und auf einem unserer Theater bei Darstellung einer schwedischen Thronfeierlichkeit sieht. Die schwedischen Reichsräthe tragen runde Hüte, welche mit schwarzem Sammet überzogen sind. Dieser Sammet ist von oben nach unten in enge Falten gelegt. Dazu eine Reiterfeder und zwei schwarze Straußfedern. Das Hutband ist weiß. Der Leibrock ist der schwedische kurze Rock, weiß und mit spanischen Lappen verziert. Darunter ein enges weißes Beinkleid und halbhohe farbige, weiße oder schwarze Stiefeln. Darüber gestickte rote Mäntel, die bis ans Knie reichen. Die Bischöfe sind in den reichen Gewändern katholischer Kirchenfürsten.

(Ein hochverrätherisches Wörterbuch.) Der bekannte bescheidene Boiste hatte unter der Kaiserherrschaft sein Wörterbuch der französischen Sprache beendet, legte sich vergnügt nieder und ließ sich von den süßesten Träumen wiegen. Als er am andern Morgen erwachte, war sein Bett von Sensb'armen umstellt. „Meine Herren, Sie irren sich ohne Zweifel. Ich bin Boiste, der Grammatiker des Kaisers,“ sagte der Arme. — „Sehr richtig; so sind Sie in dem Haftbefehle da bezeichnet,“ antwortete man ihm. Boiste mußte aufstehen, sich ankleiden und in einen Fiacre steigen, der ihn nach Vincennes brachte. Einen Augenblick hoffte er, beim Aussteigen würde das Schweigen, das man gegen ihn beobachtet hatte, endlich aufhören. Er bat also demüthig, ihm die Ursache seiner Verhaftung anzuzeigen, und betheuerte zu gleicher Zeit seine Unschuld. Ein Sensb'arm hielt ihm einfach den Haftbefehl hin und antwortete laut: „Der öffentlichen Sicherheit wegen.“ Der arme Boiste wurde demnach in ein kleines Zimmer mit einem kleinen vergitterten Fenster gebracht und grubelte da drei Monate lang, um zu ermitteln, wie er wohl der öffentlichen Sicherheit könne gefährlich geworden sein. Er konnte nichts finden. Dabei reclamirte er fortwährend und schrieb an alle ihm bekannten einflussreichen Männer. Alle seine Briefe blieben ohne Antwort. Einer indeß kam in die Hände Fontanes, des Großmeisters der Universität, der Boiste kannte und schätzte und, weil er den jahrten Mann unmöglich für schuldig halten konnte, mit dem Kaiser sprach. Dieser war gerade gut gelaunt und ließ Fouché rufen. Der Polizeiminister kannte den Grund der Verhaftung

nicht und wunderte sich sehr; wahrscheinlich hatte er den Haftbefehl unterzeichnet, ohne ihn zu lesen. Er berief den Präfecten, der von der Sache gar nichts wußte, und seinen Abtheilungschef kommen ließ; dieser schob die Schuld auf den Bureauchef, welcher endlich nach langem Suchen die betreffenden Acten fand, aus welchen hervorging, daß Boiste auf die Anklage eines Censors verhaftet worden war, weil er Bonaparte einen Räuber genannt habe. Wo? wußte man nicht, und der Censor befand sich auf einer Reise. „So frage man Boiste selbst,“ befahl der Kaiser. Am nächsten Tage sah endlich der Gefangene die Sonne wieder; er wurde in das Cabinet Fouchés geführt, wo sich auch Fontanes befand. Man sagte ihm, welches Verbrechen er angeklagt sei, und Fouché setzte hinzu, man habe sich wahrscheinlich geirrt; er könne das Angegebene nicht gesagt haben. „Allerdings habe ich dies gesagt,“ entgegnete Boiste, dessen Gesicht sich aufheiterte, „aber um dem Helden eine Ehre zu erzeigen, um zu beweisen, daß er die Sprache so gut zu handhaben versteht, wie das Schwert.“ Nach diesen Worten nahm er das Exemplar seines Wörterbuchs, das da lag, schlug das Wort: Spoliateur auf und zeigte, daß gedruckt war: Spoliateur, Bonaparte. Fouché gerieth außer sich über diese unerhörte Kühnheit. — „Kühnheit?“ entgegnete Boiste; „nein, ich habe den Namen Sr. Maj. hinter das Wort Spoliateur gesetzt, weil es zuerst von dem General Bonaparte auf der Tribune gebraucht worden, weil er der Erfinder ist, weil er das Wort geschaffen hat, das man vor ihm in der französischen Sprache nirgends findet.“

Fouché und Fontanes sahen einander erstaunt an und Boiste wurde in Freiheit gesetzt; gleichwohl mußte die zweideutige Stelle des Buches ausgemerzt und ein Carton gedruckt werden.

### Generalcorrespondenz.

Die neuesten Nachrichten aus Ostindien berichten eine eigenthümliche Niederlage, welche dort ein Theil der englischen Armee erlitten hat. Drei Compagnieen von dem Regimente des Engländers, der den Vorfall berichtet, fuhren von Allahabad nach Cawnpur auf dem Flusse und hielten ihre Mahlzeiten jeden Tag am Ufer, wie das so gebräuchlich ist. Am Ufer stehen hohe Bäume, unter denen alle Reisende Feuer anzünden, um ihre Speisen zu bereiten. An den Nesten dieser Bäume, oder in denselben, wenn sie hohl sind, haben nun auch die Hornissen, welche dort sehr häufig sind, ihre Nester, in denen sie ruhig bleiben, bis der Rauch hinaufsteigt. Da stürzen sie heraus, fallen über die Störer ihrer Ruhe her und stechen wie toll alle lebende Wesen, die sie finden. Ein Soldat hatte nun unter einem solchen Hornissenbaume auch Feuer angezündet, und es dauerte nicht lange, so kam der ganze Schwarm summend zum Angriffe herbei. Augenblicklich liefen die Soldaten Alles im Stich und stürzten sich in den Ganges. Die Hornissen schwebten über den Köpfen der Krieger und es gewährte einen höchst komischen

Anblick, wenn bald her, bald jener mit dem Kopfe unter das Wasser fuhr, um einem Stiche zu entgehen. Die Offiziere waren am Lande geblieben und wickelten sich, um sich zu schützen, in die Decken, auf denen sie zu schlafen gedachten; da aber der Tag sehr heiß war, so war ihre Lage vielleicht noch schlimmer, als die ihrer Soldaten im Wasser. Erst das Abenddunkel machte dem Kampfe ein Ende. —

In Paris ist durch ein einziges Concert ein bis dahin unbekannter Mann plötzlich ein berühmter Pianist geworden, Felicien David, der merkwürdige Studien gemacht hat. Schon als Kind zeigte er ein außerordentliches Talent für Musik; da aber seine Eltern sehr arm waren, erhielt er nur einen sehr dürftigen Unterricht. Doch gelang es ihm 1830, in das Conservatorium in Paris aufgenommen zu werden, wo er sich bald auszeichnete. Er wurde indeß mit Simonisten bekannt, schloß sich der neuen Religion derselben an und schrieb Compositionen für den Cultus. Als die Gesellschaft sich trennte, schloß er sich denjenigen seiner Freunde an, welche nach Aegypten reiseten. Ein befreundeter Pianofortefabrikant schenkte ihm ein Piano, das mit den Simonisten in Marseille eingeschifft wurde, und das David, wie die meisten seiner Gefährten, in Aegypten nährte, da er Concerte gab. Nachdem sie die Städte Aegyptens und der syrischen Küste besucht hatten, ging es in die Wüste hinein; das Piano begleitete sie und David gewann sich durch das Spiel darauf die Freundschaft und Zuneigung der Wüstenbewohner, die ihn für ein übernatürliches Wesen hielten. Nur ein Volksstamm entsetzte sich über den tönenden Kasten. In der Nacht versammelten sich die Weiber, stießen über das Piano her und zertrümmerten es. David versuchte es zwar, es zu vertheidigen; aber er wurde an einen Baum gebunden und mußte so, wohl mit Thränen in den Augen, der Vernichtung beiwohnen. Im Jahre 1836 kam er nach Frankreich zurück und gab da „orientalische Melodien“ heraus, auf die Niemand achtete. Da zog er sich zu einem Freunde aufs Land zurück, gab den Landleuten unentgeltlich Unterricht in der Musik und schrieb dabei eine große Symphonie: „Die Wüste“, in welcher er seine Erinnerungen aus dem Oriente niederlegte. Vor einigen Tagen endlich kam er wieder nach Paris und erlangte die Erlaubniß, seine Symphonie im Conservatorium vortragen zu dürfen, die er vorher einem Verleger für 200 Fres. vergebens angeboten hatte. Diese Symphonie nun und der Vortrag derselben hat in Paris allgemeine Begeisterung erregt und Felicien David ist der Held des Tages, mit einem Male ein berühmter Mann. —

In Frankreich hat man einmal durch Zahlen nachgewiesen, daß das Schauspielereben im Allgemeinen ein glänzendes Elend ist. Es giebt dort nämlich 3500 Schauspieler, 2500 Schauspielerinnen, 16,000 Personen, die sonst an den Theatern beschäftigt sind, im Ganzen also 22,000 Personen, die von den Einnahmen der Theater leben, welche man jährlich auf 30 Mill.

Thaler anschlägt. Wenn diese 30 Million. zu gleichen Theilen unter die 22,000 Personen vertheilt würden, so käme auf jede nicht einmal ganz 1500 Fres.; da aber einige Bevorzugte zehn-, zwanzig- bis vierzig- und mehr tausend Fres. beziehen, so läßt sich leicht berechnen, mit wie wenig sich die allermeisten begnügen müssen. —

Von der neuen kleinen Schrift des beliebten Erzählers Charl. Dickens (Bos), die wir in einer Uebersetzung im Bilder-Magazin mitzutheilen angefangen haben, wurden an einem Tage in London 10,500 Exemplare (zu 1 Thlr. 20 Ngr.) verkauft. Seit dem 14. Decbr., an welchem die erste Auflage erschien, bis zum 24. gingen drei starke Auflagen davon ab. —

In Rußland wird vorzings bekannte Oper: „Gzaar und Zimmermann“ unter dem Titel: „Flandrische Abenteuer“ gegeben und der Gzaar ist in „Maximilian I., römisch-deutscher Kaiser, unter dem Namen Max Starnberger als Zimmergeselle“ umgewandelt. So wurde sie in Riga aufgeführt. —

Webers Asche ruht nun in der deutschen Erde in Dresden. Die Zeitungen haben die ergreifenden Beerdigungsfeierlichkeiten ausführlich beschrieben. Nun soll dem großen deutschen Meister ein großartiges Denkmal errichtet werden. Die Kosten desselben werden durch Concerte, welche mehrere der bedeutendsten deutschen Künstler in verschiedenen großen Städten zu veranstalten gedenken, herbeigeschafft werden. Vielleicht geben auch einige Theater, deren Cassen die Weber'schen Opern füllten, eine Vorstellung zu diesem Zwecke. —

Eine neue Bestätigung der längst bekannten Thatsache, daß die Zeitungsberichte meist einseitig und partiell sind, und deshalb keinen Glauben verdienen, liegt in dem Umstande, daß man heute noch auswärtig eigentlich nicht mit Gewißheit weiß, ob die neue Oper Meyerbeers in Berlin gefallen hat oder nicht; denn während einige Blätter sie enthusiastisch rühmen, wird in anderen behauptet, sie habe gänzlich mißfallen. —

Die Pariser Damen und zwar diejenigen, welche für gelehrte Damen gelten wollen, legen das weibliche Bartgefühl immer mehr ab. Seit einiger Zeit bemerkt man mehrere, die fleißig und aufmerksam den anatomischen Vorlesungen beiwohnen. —

Legthün kam ein junges Ehepaar in der Schweiz nach langem Kampfe zu dem Entschlusse, sich scheiden zu lassen, um den verlorenen Frieden wiederzufinden. Sie mußten, um zu dem Geistlichen zu gelangen, über den See fahren. Auf diesem See überfiel sie ein fürchterlicher Sturm und der Mann rettete sich mit genauer Noth. Als er das Ufer erreicht hatte, bemerkte er, daß seine Frau mit den Wellen kämpfte. Er sprang von Neuem in die Flut und rettete die, von welcher er sich scheiden lassen wollte. Die Frau aber fiel ihm um den Hals, sie söhnten sich aus und kehrten glücklich nach Hause zurück. —